



Das KZ Auschwitz und sein zynischer Wahlspruch. Wohl über eine Million Menschen kamen hier um, viele von ihnen wurden in den Gaskammern des Nebenlagers Birkenau ermordet. Die meisten Opfer waren Juden. Foto: KNA

## DER FOTOGRAF VON AUSCHWITZ

# Bilder des Grauens

## Der Pole Wilhelm Brasse dokumentierte im Auftrag der SS Häftlinge und Experimente im Todeslager

Seine Fotos sind verstörend: Männer, Frauen und Kinder in gestreiften Sträflingsanzügen, fotografiert von vorn, schräg von der Seite und im Profil. Ausgemergelte, hoffnungslose Gesichter, angstvolle Blicke. Es sind Bilder von Häftlingen im Konzentrationslager Auschwitz. Festgehalten hat sie Wilhelm Brasse, selbst Häftling – und Lagerfotograf. Unzählige Menschen, die oft nur wenige Tage später in den Gaskammern umkamen, standen kurz nach ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau vor Brasses Kamera, darunter auch Bekannte aus seiner Heimat.

Wie viele Menschen genau zwischen 1940 und 1945 in Auschwitz starben, ist unbekannt. Schätzungen bewegen sich zwischen gut einer halben und bis zu zwei Millionen, hauptsächlich Juden. Am 27. Januar 1945 befreiten sowjetische Soldaten die letzten 7000 Häftlinge. Als sich die Rote Armee dem 60 Kilometer von Krakau entfernten Lager näherte, hatte die SS bereits versucht, Spuren zu beseitigen und die Krematorien zu sprengen. Übrig blieben Berge von Kleidung, Schuhen, Brillen und Haaren der Getöteten.

Nur wenige überlebten das Grauen. Wilhelm Brasse ist einer von ihnen. Der 94-jährige Pole wohnt heute in der Nähe, nur etwa 50 Kilometer sind es bis zum ehemaligen KZ. Als einer der letzten Zeitzeugen berichtet er von seinen Erfahrungen, erzählt Jugendlichen von seiner Aufgabe in Auschwitz, die für ihn Fluch und Segen zugleich war. Fast fünf Jahre lang war er dort inhaftiert – und überlebte wohl nur, weil er als Fotograf nützlich für die SS war.

**Er überlebte, weil er der SS nützlich war**

Das Angebot, für die Wehrmacht zu kämpfen, lehnt der Pole ab. Daraufhin wird er nach Auschwitz deportiert und von der Lagerleitung zu harter Arbeit im Straßenbau gezwungen. Doch Brasse hat Glück: Weil er als Sohn eines Österreichers und einer Polin Deutsch spricht und zudem ausgebildeter Fotograf ist, werden die SS-Soldaten auf ihn aufmerksam. Für die Lagerkartei soll er künftig alle ankommenden Häftlinge fotografieren.

Hinter seiner Kamera wird Brasse mit allen Grausamkeiten des Lagers konfrontiert. Für ihn am Schrecklichsten sind die Fotos, auf denen er die medizinischen Experimente von

Lagerarzt Josef Mengele festhalten muss. „Ich musste Fotos von jüdischen Kindern machen, die Opfer von medizinischen Experimenten wurden“, erzählt er: „Fotos, wie lebenden Menschen Organe entfernt wurden.“ Brasse dokumentiert Experimente an Frauen, die sterilisiert werden, fotografiert während der OP die Gebärmutter. Eine Aufnahme verweigert hat er nie – auch dann nicht, wenn er die Szenen kaum ertragen kann.



Wilhelm Brasse mit dem Foto eines SS-Mannes. Foto: KNA

Doch Brasse fotografiert nicht nur Häftlinge. Vor seiner Kamera posieren auch SS-Soldaten, die Bilder an ihre Frauen und Familien schicken wollen. Für die Fotos wird Brasse mit zusätzlichen Essensrationen belohnt. Trotzdem hat er Todesangst, sobald ein SS-Offizier vor seiner Kamera steht. Er weiß: Jedes schlechte Bild, jeder wütende Soldat kann sein Todesurteil sein. „Aber die SS-Männer waren zufrieden. Sie gefielen sich auf meinen Fotos.“

Im Januar 1945, als die sowjetischen Truppen näher rücken, erhält Brasse den Befehl, seine Aufnahmen zu verbrennen. Alle Beweise sollen zerstört werden. Einige Bilder vernichtet der Fotograf, viele jedoch rettet er, will sie für die Nachwelt bewahren. Am 21. Januar, kurz vor der Befreiung des Lagers, wird Brasse ins KZ Mauthausen gebracht. Hier ist er dem Tod so nah wie nie zuvor. „Ich habe meine Mutter dafür verflucht, dass sie mich geboren hat“, sagt er. Noch heute schäme er sich dafür.

Im Mai 1945 wird Brasse von US-Soldaten befreit. Erst seit etwa drei Jahren spricht er über seine Erlebnisse. „Vorher war es zu schwer.“ Doch auch, wenn er heute über das Geschehene reden kann: Fotografiert hat Wilhelm Brasse nie wieder.

Inga Kilian/red